

Seminar Familie und Gesundheit

Dr. Barbara Schwaner-Heitmann

26.02.07

Hausarbeit zum Überblick über die

## Einflüsse auf Kinder durch Familie und Umwelt

*„Nur 20% des Erfolgs lassen sich dem IQ zuschreiben. Mehr Relevanz haben Forscher durch den Emotionsquotienten (EQ) gefunden.*

*Er lässt sich anhand von vier Faktoren messen:*

1. Die Fähigkeit, seinen eigenen Gefühlszustand und den anderer zu erkennen;
2. die Fähigkeit, den natürlichen Ablauf von Gefühlen zu verstehen;
3. die Fähigkeit, über seine eigenen Gefühle und die anderer vernünftig nachzudenken und zu urteilen;
4. die Fähigkeit, mit seinen eigenen Gefühlen und denen anderer richtig umzugehen.“

David Servan-Schreiber, 2004, S. 27

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>3</b>
<b>2. Die Familie im dritten Jahrtausend.....</b>	<b>4</b>
<b>3. Theorien der Familie.....</b>	<b>5</b>
3.1 Individualpsychologische Ansätze .....	5
3.2 Die Systemtheorie .....	7
3.4 Die Lebenslaufforschung .....	8
<b>4. Multidimensionale Herausforderungen für die Familie .....</b>	<b>10</b>
4.1 Die Kinderintention der Eltern .....	10
4.2 Die Gesellschaft .....	11
4.3 Notwendige Unterstützung.....	11
<b>5. Spiegelneurone: neurobiologische Chancen &amp; Risiken.....</b>	<b>11</b>
5.1 Die neurobiologische Welt des Kindergehirnes.....	12
5.2 Neurobiologische Erkenntnisse für die Schule .....	14
<b>6. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>15</b>

# 1. Einleitung

Das Thema der Relevanz und Aufgabe sowie der notwendigen staatlichen Unterstützung der Institution Familie, zeigt im Rahmen der aktuellen Kindergrippendiskussion ihre vielseitigen möglichen Aspekte und Meinungsan- sowie vor allem ideologisierten Gegensätze. Diese Diskussion beleuchtet jedoch nur einen kleinen Teilaspekt der für das Werden und Sein eines Menschen relevanten Rahmenbedingungen.

Sie bietet aber einen guten Anknüpfungspunkt an einen bereits 1998 erschienenen Fachbeitrag von Prof. Hurrelmann in dem er feststellt, dass „wegen der erheblichen strukturellen Veränderungen, die das Familiengefüge in allen Industrieländern durchläuft, die außerfamiliäre Unterstützung von Eltern so wichtig wie nie zuvor ist“. „Wir benötigen Unterstützungsaktivitäten, die die Selbstorganisationsfähigkeit der Familie fördern“ (Hurrelmann, 1998, S. 37).

Grund für diese und viele weitere geforderte Aktivitäten waren seine heute aktueller denn je seienden Ausführungen zu dem Thema: „Machen moderne Familienstrukturen Kinder krank?“. Er geht in seinem Text auf den allgegenwärtigen Faktor Stress ein, der sich auch und vor allem bei den am wenigsten dagegen resistenten Mitgliedern unserer Gesellschaft auswirkt.

Verstärkt durch nicht ausreichende Pufferfunktion des immer instabileren Systems Familie, scheinen bedrohliche Krankheits- und Störungsverbreitungen bei Kindern und Jugendlichen immer leichteres Spiel zu haben.

Die von Hurrelmann in seinem Beitrag ausgeführten zahlreichen Blickpunkte auf die Entwicklung von Familie und Individuum im Umfeld von Gesellschaft und Umwelt, repräsentieren unter anderem drei Ansätze der familienrelevanten wissenschaftlichen Grundlagentheorien mit Bezug zu Sozialisation, System und Lebenslauf.

Diese sollen im Weiteren dargestellt und mit zusätzlichen Ausführungen ergänzt und auch teilweise vertieft dargestellt werden. Wichtige Einflüsse und vor allem Erkenntnisse ergeben sich auch auf Basis neuerer Forschungsergebnisse, die ebenfalls Erwähnung finden sollen. Diese beinhalten praktische und notwendige Ansätze zur autonomen Gegensteuerung im Sinne eines «Empowerment» der Ottawa Charta der WHO.

## 2. Die Familie im dritten Jahrtausend

Die klassische Familie, die ein bzw. mehreren Kindern über Jahrzehnte eine kontinuierliche Lebens- und Sinngemeinschaft sowie vor allem einen intakten Rückzugs- und Erkenntnisraum mit beiden Eltern bietet, ist in der Zeit der sogenannten Moderne eine ausgenommene Seltenheit geworden:

Nach durchschnittlich 12,2 Jahren erlebten 32,4% der Ehen eine Scheidung in Deutschland – Stand 1994 und Tendenz sicher weiter steigend (denn 1991 waren es „nur“ 24%). Die Wiederverheiratsquote lag damals zwischen 55% und 59%. Bei 10,6 Mio. Haushalten von Ehepaaren mit Kindern (1995), ergibt dies eine stattliche Anzahl an Kindern, die eine Stief-Familien-Erfahrung machen werden müssen. Darüber hinaus machten 1995 Alleinerziehenden-Haushalte die Gesamtzahl von 2,7 Mio. aus (Schnabel, 2001, S. 57).

Der Anteil der Haushalte mit Ehepaaren ohne Kinder lag mit 9 Mio. bei fast 25 % der Gesamthaushalte, während zusammenlebende Elternpaare oder Alleinerziehende einen Anteil von rund 40% der Haushalte ausmachten – die restlichen 35% stellen Singlehaushalte sowie schwer erfassbare sonstige Lebensgemeinschaften dar (Schnabel, 2001, S. 56).

Diese und viele weitere Fakten, machen eine Familienneudefinition unumgänglich und im Sinne der Soziologen und Psychologen gibt es folgende Zuspitzung: **„Eine Familie ist eine Lebensgemeinschaft von mindestens jeweils einem Angehörigen zweier Generationen, wobei meist der Angehörige der älteren Generation für die Versorgung, Erziehung und Unterstützung des Angehörigen der jüngeren Generation zuständig ist“** (Hurrelmann, 1998, S. 34).

Darüber hinaus gibt es besonders aus Sicht der Sozialisationsforscher weitere erschreckende Tendenzen: Rund 33% der Kinder müssen ohne Geschwister und damit verbundene Erfahrungs- und Entwicklungsmöglichkeiten aufwachsen (Schnabel, 2001). 20% (bundesweit) bis 30% (in Metropolen) der Kinder haben nur einen Elternteil als feste Bezugsperson. Nur 50% der Alleinerziehenden können mit regelmäßigen Unterhaltszahlungen für Ihre Kinder rechnen und 40% hatten 1998 unter 500 € zur Verfügung (BMFSFJ, 1998). Weitergehend machen Kinder strukturell arm und Familien werden steuer- und versicherungstechnisch spürbar benachteiligt. So leben Familien mit drei oder mehr Kindern zu 30% unter der Armutsgrenze (Sozialhilfesatz als Maßstab) (Hurrelmann, 1998).

All diese Fakten bilden die Basis unserer Gesellschaft und haben zahlreiche Einflüsse. Weitere Faktoren sind grundsätzlicherer und umfassenderer Natur und werden nun dargestellt.

### **3. Theorien der Familie**

Aus den Wurzeln der Psychotherapie und der Einzel- und Gruppentherapie ebneten in den 50er Jahren erste Pioniere den Weg hin zu einer Analyse, Betrachtung und Behandlung des Systems Familie in seiner Ganzheit.

Natürlich gibt es eine lange Reihe möglicher Vorläufer der Familientherapie, die sich zum Beispiel in der Kritik von Sozialarbeitern am Ende des vorletzten Jahrhunderts zeigte: „Die meisten von Euch behandeln arme oder kranke Einzelpersonen, ohne ihre Familienbeziehungen zu sehen. Wir behandeln die Familie als Ganzes, meist mit dem Ziel sie zu erhalten, manchmal aber auch, um bei der Auflösung zu helfen“ (Amerikanische Sozialarbeiterin Zilpa Smith, 1890) (Broderick & Schrader, 1981, S. 6 in Schlippe & Schweitzer, 1999, S. 18).

Und auch in Psychologie und Psychotherapie ebneten verschiedene Persönlichkeiten den Weg zu einer systemorientierten Sichtweise. Neben Kurt Lewin (Lebensraum einer Person als Feld) oder Jacob Moreno (Begründer des Psychodramas) wird von Schlippe & Schweitzer (1990) auch Alfred Adler mit seiner Individualpsychologischen Sichtweise (Theorie der sozialen Determinierung menschlichen Verhaltens) genannt.

Alle ebengenannten arbeiteten aber eher in Richtung einer familienbezogenen Sichtweise von Problemen und der Suche nach Ursachen. Demgegenüber entwickelten daraus eine Vielzahl von Persönlichkeiten explizite systemische Interventionsformen die in die heute zu findende Vielzahl an Familien- und allgemein therapeutischen Ansätzen zusammengefließen sind (Schlippe & Schweitzer, 1999).

Aufgrund der in meinen Augen auch heute aktueller und vor allem nachvollziehbarer denn je seienden individualpsychologischen Ansätzen von Adler, die insbesondere gute Ansatzpunkte notwendigen/optimalen Verhaltens von Lehrern liefert, soll ein kurzer Abschnitt als weitere Einleitung wiedergegeben werden:

#### **3.1 Individualpsychologische Ansätze**

Der Sonderpädagoge Ulrich Bleidick schreibt: „Wir Erzieher betrachten das Verhalten eines Kindes immer noch zu sehr als eine Sache seines guten oder schlechten Willens. Wir überschätzen den Anteil, den der Wille daran hat. Die ganze Lebensgeschichte des Kindes steckt in jeder seiner Handlungen von heute. Sie ist der oft entscheidende unbewusste Antrieb für alles, was Kinder tun. Die Frage „was soll ich tun“? ist immer erst die zweite Frage. Die erste heisst: „Wie lerne ich das Kind verstehen?“ (Bleidick, 1985, S. 123 in Rüedi, 1995, S. 57)

Zur Förderung des Kindes seien Einfühlungsvermögen besitzende Pädagogen (und natürlich in erster Linie Eltern) mit sozialer Reife vonnöten. Soziale Reife bedeutet vor allem auch, dass der Erwachsene sich mit seinem eigenen Werden und Sein sowie der eigenen Kindheit

auseinandergesetzt und diese verarbeitet hat. Dass er seine Lebens- und Arbeitsziele mit Sinn und Freude zu erfüllen vermag (Rüedi, 1995).

Und diese Reife wirkt sodann auch auf die schulische Entwicklung der Kinder, denn der Lernerfolg von Schülern korreliert stärker mit der Lehrerpersönlichkeit als mit den Fachkenntnissen des Lehrers (Glöckel, 1976, S. 40 in Rüedi, 1995, S. 40).

Dieses Phänomen wird durch neuere Forschungserkenntnisse über die Lernwirkung durch sogenannte Spiegelneurone und in Verbindung mit dem „Lernen am Modell“ von Bandura leicht nachvollziehbar. Dazu im Kapitel 5 mehr.

Weiterhin bietet die individualpsychologische Literatur eine gut nachvollziehbare Systematik von möglichen Ausprägungsschwerpunkten der **Familienatmosphäre**, welche wiederum auf die Kindesentwicklung Einfluss nehmen. Hier die Kurzzusammenfassung:

**Tabelle 1: Familienatmosphären und ihre Auswirkungen auf Kinder**

<b>Schwerpunkt der Familienatmosphäre</b>	<b>Auswirkungen auf das Kind</b>
Ablehnend	Gesteigertes Minderwertigkeitsgefühl; negatives «individuelles Apperzeptions-schema» (erfassen/beurteilen) in Bezug auf Selbst-, Fremd- und Weltbild
Autoritär	Überhöflich, schüchtern und gehemmt; nervöse Auffälligkeiten/Tics
Leidensvoll	Ausgeprägt negatives Welt- und häufig auch Fremdbild
Repressiv	Dressurmethode im frühen Kindesalter mit mangelnder Entwicklung eigener Gefühle & Meinungen; Probleme in intimen Beziehungsgemeinschaften
Hoffnungslos	Häufig äußere Faktoren; negatives Welt- und häufig auch Fremdbild
Herabsetzend	Starkes negatives Selbstbild; meist auch negatives Fremd- & Weltbild
Disharmonisch	Rücksichtslose «Ichhaftigkeit»; Kampf als probate Daseinsbewältigung
Konkurrierend	Gerade in unserer Kultur weit verbreitetes Leistungs- und Überlegenheitsstreben
Anspruchsvoll	Perfektionsideal, „Alles-oder-nichts Prinzip“; frühe Stresserfahrungen & -folgen
Materialistisch	Umwelt ist kalt, fremd und lieblos; mutlos; Besitzstreben als Kompensation
Überfürsorglich	Auf der Suche nach dem weißen Riesen im Leben, der alles an Fürsorge bietet
Mitleidsvoll	Häufig bei Behinderungen; übermäßig negatives Selbstbild
Inkonsequent	Psychische Instabilität; Mangel an Motivation; Egozentrizität
Demokratisch	Ideal der individualpsychologischen Heilpädagogik; gleichbleibende Sympathie für stabile Entwicklung der Kinder; in der Praxis schwer zu erfüllen

Quelle: Titze, 1979, S. 99-120, eigene Zusammenfassung

Ebengenannte Schwerpunkte treten natürlich nicht in reiner Form und in Abhängigkeit von den einzelnen Eltern auf. Auswirkungen werden unter anderem von der Anzahl und der individuellen Position des Kindes in der Geschwisterreihe weitergehend beeinflusst.

Nun weiter zur Systemtheorie und einer Vertreterin, der Psychologin Virginia Satir:

### **3.2 Die Systemtheorie**

In der Familientherapie auch als systemische Beratung bezeichnet, beschäftigt sich mit der Frage, „wie in sozialen Systemen Menschen gemeinsam ihre Wirklichkeit erzeugen, welche Prämissen ihrem Denken und Erleben zugrunde liegen und welche Möglichkeiten es gibt, diese Prämissen zu hinterfragen und zu «verstören»“ (Schlippe, 1999, S. 17).

Virginia Satir, oft als «Mutter der Familientherapie» bezeichnet (ebenda, S. 19), entdeckte 1951 wichtige Strukturaspekte des Systems Familie: Auf Basis der intrapsychischen Aspekte zweier Familienmitglieder und deren Kommunikation, konnte sie unter Einbeziehung weiterer Familienmitglieder die alles beeinflussenden Triaden im System erkennen: Allianzen und Koalitionen die zwischen zwei Individuen gebildet werden und die unter Einbeziehung eines Dritten in z. B. einem verdeckten Konflikt die Unterstützung suchen (ebenda).

Satir beschreibt dies in Ihrer Arbeit mit einem alten Ausspruch: «Zwei bilden eine Gemeinschaft, drei eine Masse.» „Derjenige, der beim Dreieck gerade einzeln steht, hat immer die Wahl, entweder die Beziehung der beiden anderen aufzubrechen, sich davon zurückzuziehen oder sie als interessierter Beobachter zu unterstützen. Seine Wahl ist für das Funktionieren des ganzen Familien-Netzwerkes entscheidend“ (Satir, 1996, S. 183).

Die Mitglieder spielen Rollen, die Satir in drei Hauptkategorien aufteilt: eheliche, elterlich-kindliche und geschwisterliche. Diese beinhalten unterschiedliche Erwartungen und stehen jeweils im Verhältnis und in Wechselwirkung zum Gegenpol. Darüber hinaus hinterlässt jeder, der in der Vergangenheit in einer Familie war, einen bleibenden Eindruck bei den „Zurückgebliebenen“. Rollen und Aufgabenerwartungen, die z. B. der verstorbene Vater gespielt hat und die ihm entgegengebracht wurden, könnten von einem vorhandenen ältesten Sohn oder ältester Tochter übernommen und als sogenannte Parentifizierung weitergelebt werden (ebenda).

Außerdem verweist Satir auch klar auf die notwendige Beachtung des einzelnen Individuums und den Wechselwirkungen der verschiedenen Ebenen des menschlichen Seins.

### **3.3 Die Sozialisationstheorie**

„Sozialisation bezeichnet den Prozess der lebenslang anhaltenden Konstituierung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von und in kontinuierlicher Auseinandersetzung mit der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt und der biophysischen Struktur des Organismus“ (Hurrelmann 1998 in Hurrelmann 2000, S. 60). „Zentrale These der Sozialisationstheorie ist, dass das menschliche Individuum sich in der gesamten Lebensspanne in einer ständigen intensiven Auseinandersetzung und im Austausch mit inneren und äußeren Ressourcen befindet, um die eigene Persönlichkeit aufzubauen und weiterzuentwickeln“ (ebenda, S. 61). Wichtigste Instanz stellt dabei die Familie dar (Schnabel, 2001).

Weitere sind die besuchten Bildungsinstitutionen, der Ausbildungs- und Arbeitsplatz sowie das familiäre Umfeld mit den Werten und Normen, die in den jeweiligen Subkulturen vorgelebt und als akzeptabel angesehen werden. So sind das häufig zu findende Konkurrenzdenken und die allgegenwärtige Leistungsorientierung als spezielle Sozialisationsprägung vieler industrieller Staaten zu sehen. Folgen aus den daraus resultierenden Stresssituationen erkennt nicht nur Hurrelmann in den um sich greifenden Störungen und Krankheiten bei Kindern.

Weiterhin ist aber auch die Art und Weise des Medienkonsums von entscheidender Bedeutung auf die Entwicklung der Individualität und der im Gehirn gespeicherten Handlungsmuster des Kindes (Bauer, 2005), mehr dazu in Kapitel 5.

Vor allem in Metropolen sind es außerdem immer mehr „Problembezirke“, in denen sich unter den Einwanderern oder z. B. Flüchtlingen, sogenannte Parallelgesellschaften bilden. Häufig auch aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse und keinen direkten Verwandten, suchen die Menschen Halt und Unterstützung in einem Umfeld, welches Ihnen aus der Heimat bekannt ist. Riten, Religion und Gebräuche sind Merkmale, die den Menschen in der Vergangenheit ihre Identität gegeben haben und die sie nur dort bestätigt bekommen. „Dem Deutschen“ ist das dagegen häufig fremd und er bringt meist keine Offenheit oder Verständnis auf.

### **3.4 Die Lebenslaufforschung**

Die Lebenslaufforschung schließlich geht auf die Wechselwirkungsdynamik zwischen individuellen und systemischen Entwicklungsphasen ein. Sie hat verschiedene entscheidende Lebensphasen herausgearbeitet und deren Einflüsse auf die Entwicklung der Familie und ihrer einzelnen Mitglieder zusammengetragen. Diese Phasen sind bestimmt von einem jeweils besonderen Verhältnis verschiedener körperlicher, seelischer und sozialer Anforderungen. Individuelle und systemische Problemlagen und diesbezügliche Bearbeitungsvermögen vereinen sich mit externen Belastungen und Hilfen (Schnabel, 2001).

In der Art und Weise, wie Eltern mit den Alltagsproblemen und dem Verhalten Ihrer Kinder umgehen, sind jene beispielsweise von folgenden Aspekten abhängig:



1. „Über welche Erfahrungs- und -verarbeitungsgeschichte verfügen die einzelnen Eltern. Wie wurde auf Probleme reagiert und mit ihnen umgegangen, insbesondere auch bestimmt durch die Antwort auf die Frage
2. Wie funktioniert die Paarbeziehung? und
3. Wie war und ist die Beziehung zu den eigenen Eltern geregelt sowie die zu
4. der Lebensumwelt. Werden kommunikations- und emotionale Beziehungsgefüge den unterschiedlichen Anforderungen gerecht. In Ausbildung, Arbeit und Freizeit gilt es einen Spagat zu schaffen zwischen Anpassungs-, Durchsetzungs- und Selbstbehauptungserfordernissen“ (Schnabel, 2001).

Insbesondere die Beschaffenheit der Eltern-Kind Beziehung beeinflusst, in welcher Art und Weise das Kind Impulse für die eigene Persönlichkeitsentwicklung erhält und diese verarbeitet. Eines der bekanntesten Modelle in der Lebenslaufforschung ist das von Erikson bereits 1968 aufgestellte Phasenmodell, welches die Entwicklung bis zum 20. Lebensjahr in fünf Phasen einteilt. Unter Einbeziehung neuerer Erkenntnisse stellt sich dieses Modell der sozialisationischen Kompetenzentwicklung gekürzt wie folgt dar:

**Tabelle 2: Entwicklungsphasen nach Erikson**

<b>Entwicklungsphasen</b>	<b>Kompetenzen des Heranwachsenden</b>	<b>Leistungen der Eltern</b>
0 - ca. 1 Jahr (Säuglingsphase)	Urvertrauen; Angstbewältigung; Körperkommunikation; Selbst- und Umweltwahrnehmung	Allgegenwärtige Zärtlichkeit und Körperkontakt; Entw. von Pflegekompetenz
Ca. 2-5 Jahre (Kleinkindphase)	Selbstwertgefühl; primäre Geschlechterrollendifferenzierung; Ausbildung von Überichstrukturen	Selbstwertstärkender Erziehungsstil; spielerische Lernkontakte
Ca. 6-13 Jahre (Kindheitsphase)	Vervollständigen des Wahrnehmungs- und Ausdrucksvermögens; Ausweitung des Erfahrungshorizontes; Entwicklung von Ich-Identität	Kindliche Sozialkontakte; Verantwortungsübernahme, Selbstständigkeit & Verhaltenskultur ermöglichen
Ca. 13-18 Jahre (Jugend)	Geschlechtsspezifische Körperidentität; Affektartikulation & -verarbeitung, experimenteller Aufbau von sozialer Identität	Bedarfsgerechte Beteiligung an der Lebensplanung; Sexual- und Beziehungserziehung/-aufklärung
Ab ca. 19 Jahre (Erwachsenenphase)	Lebens-, Karriere- und Familienplanung; Integration individueller und sozialer Identitätsanteile	Selbstlose Gewährung emotionaler, sozialer & finanzieller Hilfen

**Quelle: Schnabel, 2001, eigene Bearbeitung & Kürzungen**

Weitere Modelle beschäftigen sich z.B. mit dem Gesamt-Lebenslauf-Zyklus oder auch den einzelnen dazugehörigen Phasen: Kinder treten in Schule, Ausbildung und Beruf ein, verlassen das Elternhaus, Heiraten, bekommen eigene Kinder, diese wiederum beschreiten den Bildungsweg, verlassen irgendwann das Haus, Eltern & Großeltern sind alleine, gehen irgendwann in Rente, verlieren den Partner, bekommen Altersgebrechen, ... Jedes einzelne Ereignis kann unter gewissen Umständen dann als kritisches und damit die Gesundheit beeinträchtigendes stresserzeugendes Lebensereignis wirken (Faltermaier, 2005).

Nun aber zu der Gesamtsituation und relevanten Aspekten, die wir als Vermittlungswissenschaftler und Eltern nicht aus dem Auge verlieren sollten:

## **4. Multidimensionale Herausforderungen für die Familie**

„Die Lebenswelt ist heute schon bei Kindern durch eine eigentümliche Spannung gekennzeichnet: Einerseits sind die Freiheitsgrade für die Gestaltung der eigenen individuellen Lebensweise sehr hoch. Andererseits werden aber diese „Individualisierungschancen“ erkaufte durch die Lockerung von sozialen und kulturellen Bindungen“ (Hurrelmann, 1998, S. 31).

Sich immer häufiger ändernde und unsicher werdende Familienkonstellationen und Lebensbedingungen in Bezug auf Erwerbsarbeit der Eltern, Wohnort und Umweltsituation kommen erschwerend hinzu bei dem Rahmen, den die Familie den Kindern bietet und der selten so kontinuierlich ist, wie er sein sollte, um optimal die Entwicklung zu unterstützen:

„Je subjektiv befriedigender und hilfreicher das persönliche und soziale Netzwerk des Kindes innerhalb und außerhalb der Familie ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass psychische, soziale und körperliche Beeinträchtigungen auftreten“ (Hurrelmann, 1998, S. 37).

### **4.1 Die Kinderintention der Eltern**

Ein wichtiger Aspekt und erster Schritt, der natürlich noch in den Bereich der Prävention und Aufklärung im weiteren Sinne gehört, ist die Grundintention von Eltern, ein zu Kind zu bekommen. (Oder auch die, einer schwanger gewordenen (emanzipierten) Mutter, die verständlicherweise nicht töten möchte, aber schon vor der Geburt des Kindes weiß, dass der leibliche Vater sie nicht in den nächsten 18 Jahren unterstützen und bei ihr sein wird, weil er schon wieder von dannen gezogen ist/man sich doch nicht so gut versteht/ es ein „Unfall“ war/ ...)

„Heute haben Kinder vorwiegend eine psychologische Nutzenfunktion. Der emotionale Wert ist z. B. das Gefühl, verantwortlich zuständig und emotional notwendig zu sein. Das Kind soll die Ehe kitten und ein Gefühl von Sinn und Verankerung sowie natürlich Glück schaffen. Im nahezu grenzenlosen Eigeninteresse geht es um Selbstverwirklichung durch Kinder“ (Schäfers, 1992, S. 39 in ebenda).

Werdende Eltern wollen Bedürfnisse ausleben und Fähigkeiten wiederentdecken, die es im technisch-wissenschaftlichen Alltag nur minimal oder gar nicht mehr gibt: Fürsorglichkeit, Einfühlungsvermögen, Geduld und Gelassenheit und für die Mütter vor allem ein bewusster Gegenbereich zur kalten Berufswelt (Hurrelmann, 1998, S. 34). Dies alles aber ist die Theorie vor dem ersten Kind...

Häufige Folge ist eine absolute Überforderung, elterliche Konflikte mit häufigen Trennungen und zahllose Erziehungsdefizite. Denn viele insbesondere junge Eltern übersehen die gravie-

renden und langfristigen Einschränkungen und notwendigen Änderungen des Lebensalltages durch ein Kind. Kinder bedeuten eine totale Bindung dieser an die Eltern und eine in der Regel mindestens 18jährige Aufgabe.

## **4.2 Die Gesellschaft**

Darüber hinaus sehen Gesellschaft und Staat die Kindererziehung als zuvörderst Elterliche Pflicht an (Grundgesetz). Andere institutionelle Unterstützungen sind bei weitem nicht auf dem Niveau, welches es haben müsste, um alle Eltern zur Verfügung zu stehen und diese auch zu erreichen (Bildungsstatus beeinflusst zum Beispiel die Nutzung von Gesundheitsbildungsangeboten) (Faltermaier, 2005). Viele Hilfen sind außerdem erst dann vorgesehen beziehungsweise möglich, wenn die Situation bereits im Argen liegt und staatliche Unterstützungen beantragt werden (Hurrelmann, 1998).

In Kindergarten und Schule sind die „Fachkräfte“ darum bemüht ihre dortigen Aufgaben zu erfüllen und können nur in den seltensten Fällen auf das Individuum eingehen. Die Anerkennung für sogenannte Hausfrauen ist in der Gesellschaft minimal. Kinderbetreuung ist in den Augen der erwerbstätigen (und dann häufig kinderlosen oder mit erwachsenen Kindern nicht mehr so belasteten) Bevölkerung nicht so angesehen und wichtig, wie das Geld zu verdienen.

## **4.3 Notwendige Unterstützung**

Insbesondere die Stärkung der Kompetenz der Familie in Sachen Gesundheitserziehung und eine umfassende Unterstützung auch auf Basis aktueller Entwicklungen gilt es laut Hurrelmann zu leisten: „Da die Ablösung der Kinder heute schon mit 11 und 12 Jahren eingeleitet wird, ist gerade für den Bereich der körperlichen, seelischen und der Identitätsentwicklung ein eigener Entfaltungsspielraum für die Jugendlichen vonnöten. Eltern müssen loslassen können und den Kindern Zugang zu psychologischen und vor allem ärztlichen Beratungen und Behandlungen ermöglichen“. Und damit verbunden muss es auch entsprechend institutionalisierte Angebote in den Schulen und Einrichtungen geben (Hurrelmann, 1998, S. 38).

„Familienintern ist es unablässig, dass die Kinder klare Regeln für das Umgehen miteinander und die Bewältigung von Konflikten haben. Kinder benötigen zuverlässige, stabile und berechenbare soziale Strukturen mit einer warmen und akzeptierenden Haltung für persönliche Bedürfnisse“ (Hurrelmann, 1998, S. 37). Dies alles resultiert auch aus der Wirkungsweise der

## **5. Spiegelneurone: neurobiologische Chancen & Risiken**

1996 entdeckten Forscher die sogenannten Spiegelneurone. Diese Hirnzellen senden nicht nur dann Signale aus, wenn ihr Besitzer selbst eine Bewegung vollführt, sondern auch, wenn er die Aktion eines anderen beobachtet. Jede Geste eines Gegenüber wird also gewissermaßen im Hirn widergespiegelt. „Neurowissenschaftler vermuten, dass Spiegelneuronen notwendig sind, um die Absichten anderer zu verstehen – und möglicherweise grundlegend waren bei der Evolution der Sprache“ (GEO 10/06, S. 120).

„Nicht nur der Ausdruck unserer Mimik, auch die mit ihr verbundenen Gefühle könne sich von einem Menschen auf den anderen übertragen. Phänomene dieser Gefühlsübertragung sind uns derart vertraut, dass wir sie als selbstverständlich voraussetzen. Menschen reagieren selbst wie unter Schmerz, wenn sie den Schmerz einer anderen Person miterleben. Sie verziehen unwillkürlich das Gesicht, wenn ein nahe stehender Mensch von einer empfindlichen medizinischen Prozedur erzählt oder lächeln zurück, wenn sie angelächelt werden.

Menschen steigen auf Stimmungen und Situationen, in denen sich andere befinden, emotional ein und lassen dies durch verschiedene Formen der Körpersprache auch sichtbar werden.

Meist dadurch dass sie die zu einem Gefühl gehörenden Verhaltensweisen unbewusst imitieren oder reproduzieren. Im Alltag finden wir das z.B. beim Gähnen, welches ansteckend wirkt, bei der Einnahme der gleichen Körperhaltung wie die des gegenüber, vor allem, wenn die Personen in gutem Einvernehmen sind.

Kindern machen wir beim füttern vor, den Mund zu öffnen, da sich dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese den Mund auch öffnen.

In der Medizin sind Spiegelung und Resonanz eines der wirksamsten Mittel zur Heilung, in der Psychotherapie sind sie eine wesentliche Basis für den therapeutischen Prozess. Mehr noch: Ohne Spiegelnervenzellen gäbe es keine Intuition und keine Empathie. Spontanes Verstehen zwischen Menschen wäre unmöglich und das was wir Vertrauen nennen, undenkbar.

Obwohl sie für unser Erleben und Zusammenleben eine kaum zu übersehende Bedeutung haben, bleiben Resonanz und Intuition vielen Zeitgenossen suspekt. Handelt es sich hier nicht um Einbildung, um Esoterik, jedenfalls um unwissenschaftliche Phänomene?

Doch mit der Entdeckung der Spiegelnervenzellen wurde es mit einem Mal möglich, sie neurobiologisch zu verstehen. Und nun zeigt sich: In der Medizin sind Spiegelung und Resonanz eines der wirksamsten Mittel zur Heilung, in der Psychotherapie sind sie eine wesentliche Basis für den therapeutischen Prozess.“ (Bauer, 2005, S. 7 ff.).

## ***5.1 Die neurobiologische Welt des Kindergehirnes***

„Eine Umgebung mit ständig wechselnden Reizen (Bezugspersonen & Medienkonsum) in hoher Taktzahl, machen es später schwer, sich auf eine Sache oder auf einen Menschen zu konzentrieren. Neuere Studien belegen, dass der Fernsehkonsum im Kleinkindalter statistisch eindeutig mit dem Risiko einer späteren ADHS korreliert.

Neuere, in den weltbesten Journalen publizierte Studien zeigen außerdem klar, dass das Ausmaß an täglichem Bildschirmkonsum in direkter und proportionaler Beziehung zu jugendlichem Gewaltverhalten steht.

Aus neurobiologischer Sicht ist der Zusammenhang absolut klar: Das Gehirn ist ein permanent lernendes System. Es macht ausgerechnet dann, wenn es um die für Jugendliche überaus spannende und brisante Darbietungen von Gewaltverhalten geht, keine Lernpause.

Was wir sehen wird in Nervenzellnetze eingeschrieben, die die Programme für eigene Handlungsmöglichkeiten kodieren. Etwas zu sehen bedeutet natürlich nicht, die gesehene Handlung auch selbst auszuführen. Dazu sind noch weitere Faktoren erforderlich.

Was wir an Handlungen sehen wird jedoch als Modell abgespeichert, und es erzeugt, wenn es als Aktion in einem angenehmen, amüsanten oder nützlichen Zusammenhang erscheint, Handlungsbereitschaften.“ (Bauer, 2005, S. 117f)

„Selbstgefühl, Kommunikationsfähigkeit, Wissen und Kompetenz entwickeln sich bei Kindern und Jugendlichen nicht von selbst. Alle neueren Forschungsergebnisse zeigen: Die Entfaltung der neurobiologischen Grundausstattung des Menschen ist nur im Rahmen von zwischenmenschlichen Beziehungen möglich. Beziehungen, die aus dem persönlichen und sozialen Umfeld an das Kind herangetragen werden.

Da zwischenmenschliche Beziehungen, mit denen sich ein Zugang zum Kind finden lässt, überwiegend Spiegelungsakte sind, gäbe es ohne Spiegelneurone für die Außenwelt keine Möglichkeit, mit dem Säugling, Kleinkind und Jugendlichen in Beziehung zu treten.

Das System der Spiegelneurone gehört zur neurobiologischen Grundausstattung. Allerdings befindet es sich zum Zeitpunkt der Geburt noch in einer unreifen, wenig differenzierten Rohform.

Empathie ist nicht angeboren. Werden die Chancen, Beziehungen aufzunehmen, nach der Geburt und in den ersten Lebensjahren verpasst, kann dies die Entwicklung und Funktionsfähigkeit des neuronalen Spiegelsystems beeinträchtigen. Die Folge sind erhebliche Defizite bei der Ausbildung eines intakten Selbstgefühls, bei der Fähigkeit, Beziehungen einzugehen, und beim Erwerb von Kompetenzen.

Was Bezugspersonen dem Kind zurückspeigeln, beinhaltet für das Kind eine Botschaft über sich selbst. Der britische Psychologe Winnicott schrieb: „Wenn ich sehe und gesehen werde, so bin ich“. Erst in den Spiegelungen der Erwachsenen kann ein Kind nach und nach erkennen, wer es selbst ist.“ (Bauer, 2005, S. 118ff)

## **5.2 Neurobiologische Erkenntnisse für die Schule**

„Spiegelneuronen sind von überragender Bedeutung für alle Lernvorgänge. Sie sind das entscheidende Bindeglied zwischen der Beobachtung eines Vorganges einerseits und dessen eigenständiger Ausführung andererseits. Sie sind die entscheidende neuronale Basis für das seit langem bekannte und ausgiebig erforschte „Lernen am Modell“:

Experimente zeigen, dass die Beobachtung einer bestimmten Handlung die Fähigkeit verbessert – und prinzipiell auch die Bereitschaft erhöht –, dieser Handlung selbst auszuführen. Dies schließt auch sensorische und emotionale Wahrnehmung mit ein, die bei der Kompetenzerwerbung eine Rolle spielen („Wie fühlt sich das für einen Menschen an?“).

Dabei ist die zwischenmenschliche Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden von überragender Bedeutung. Die Spiegelzellen eines Beobachters verweigern, wie Experimente zeigen, jede Aktivität, wenn die beobachtete Handlung nicht von einem lebenden Individuum ausgeführt wird, sondern von einem Instrument/Apparat/Roboter.

Da Lehrer nie ausschließlich als Stoffvermittler agieren können, sondern immer als ganze Person in Erscheinung treten, wird klar, dass effizientes Lernen in der Schule nur im Rahmen einer gelungenen Gestaltung der Beziehung zwischen Lehrern und Schülern möglich ist.

Nicht fehlende Bildungsstandards (Pisa) sind das Problem, sondern dass Lehrende aus sehr unterschiedlichen Gründen – Schwierigkeiten haben, mit ihren Schülern eine Arbeitsbeziehung zu gestalten, die das Lehren und Lernen fördert.

Das Zeigen, Vormachen und Lernen am Modell ist jedoch beim Transfer von Wissen nur der erste Schritt. Das Gehirn betrachtet die Welt aus dem Blickwinkel möglicher Handlungsstrategien. Deshalb dürfen sich Lernziele in der Schule nicht darauf beschränken, dass Schüler abstraktes Wissen in sprachlich verpackter Form abspeichern und wiedergeben können. Wirkliches und gesichertes Wissen, aber auch Motivation entstehen erst durch das handelnde oder fühlende Ausprobieren des Gelernten.

Wissen, das ohne Zusammenhang mit überzeugenden Aktions-, das heißt Anwendungsmöglichkeiten, aufgenommen werden soll, hat in neuronalen Netzwerken, keine Überlebenschance. Das Gehirn speichert Wissen am optimalsten, wenn es ihm zusammen mit lebensnahen praktischen Handlungserlebnissen angeboten wird. Nur in Bezug zur persönlichen möglichen Erfahrungswelt, können Mathematische Formeln oder der Wortschatz einer Fremdsprache in der Wahrnehmung und dem Lernen eine Chance haben“ (Bauer, 2005, S.122 ff).

## 6. Literaturverzeichnis

**Bauer, J.** (2005). Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe.

**Faltermaier, T.** (2005). Gesundheitspsychologie. Stuttgart: Kohlhammer.

**Hainmüller, H.** (1998). Lebensfragen: Eine Persönlichkeit sein. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr.

**Hurrelmann, K.** (1998). Machen moderne Familienstrukturen krank? Psychomed, 10/01, S. 31-39.

**Mechsmer, F.** (2006). Die Sprache der Gefühle. GEO, 08/06, S. 101 – 128.

**Rüedi, J.** (1995). Einführung in die individualpsychologische Pädagogik: Alfred Adlers Konzepte in der konkreten Erziehungspraxis. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.

**Satir, V.** (1996). Selbstwerte Kommunikation. München: Pfeiffer.

**Schnabel, P. E.** (2001). Familie und Gesundheit. München: Juventa.

**Servan-Schreiber, D.** (2004). Die neue Medizin der Emotionen. München: Antje Kunstmann.

**Titze, M.** (1979). Lebensziel + Lebensstil, Grundzüge der Teleoanalyse nach Alfred Adler. München: Pfeiffer.